

«Kleine Theater geben den Ton an»

Haspeter Renggli, Theaterkritiker

Die Kritiker, das wissen wir spätestens seit der «Muppet-Show», sitzen oben in der Loge und haben ein Lästermaul. Schon falsch. Wenn Haspeter Renggli v/o Ändlech sich eine Oper zu Gemüte führt, dann sitzt er im Parkett. Weil er dort am besten sieht und hört. Und von den anderen Besucherinnen und Besuchern ist er kaum zu unterscheiden. Er zückt nämlich keinen Kugelschreiber, um einen falschen Ton der Sopranistin zu notieren. Nicht, weil er das nicht möchte, sondern weil es schlicht zu dunkel ist im Theater.

Nicht abzustreiten ist aber, dass Haspeter Renggli ein Kritiker ist. Er begutachtet Opern und deren Aufführungen und beschreibt sie in Tageszeitungen oder in der «Opernwelt», einem Magazin für den Opernliebhaber. So ist der gebürtige Entlebucher Musikwissenschaftler auch und durch seine mittlerweile fünfjährige Tätigkeit zu einem profunden Kenner der Schweizer Szene geworden. Etwa vier Aufführungen sieht er pro Monat, über zwei berichtet er. Angetan haben es ihm vor allem besondere oder selten gespielte Stücke. Das kann eine spezielle Inszenierung oder musikalische Besetzung sein. «Nicht die 157. Zaubrerflöte», fügt er lächelnd hinzu.

Darum gewichtet sein Urteil, wenn er sagt, dass auch die Schweiz hochinteressante zeitgenössische Komponisten besitze, so habe Holliger mit seiner Schneewittchen-Oper eine Marke gesetzt. Huber, Moser, Zinsstag nennt er als weitere Namen, die in der Opernwelt einen guten Ruf besitzen.

Der Kritiker und sein Publikum

Haspeter Renggli schreibt für Tageszeitungen und eine Monatszeitschrift. Bei der Tageszeitung sei der Druck der sofortigen Produktion vorhanden, er müsse da auch mehr eine journalistische Sprache pflegen, dies im Gegensatz zur Fachsprache. Das sei eine Gratwanderung, bei der die Grenzen nicht klar seien. «Die Gefahr besteht, dass das Niveau verloren geht.»

In der Tageszeitung müsse er das Werk kurz vorstellen, während das in der Fachzeitschrift nicht oder kaum nötig sei. Da habe er auch mehr Distanz zum Haus und könne differenzierter bewerten. Aber so oder so: «Eine Rezension ohne

Wertung macht wenig Sinn, es braucht den Mut.»

Die Gefahr einer «Beziehungskorruption» bestehe für einen Kritiker, doch er arbeite ja nicht fest in einer Tageszeitung und besuche punktuell zehn Musiktheater. Was er nicht möchte: nur sich per DVD ein für ihn verzerrtes Bild einer Aufführung machen. Er erlebe im Theater alles von bedenklich bis brilliant und schliesslich faszinierten die Überraschungen. «Jede Aufführung ist einzigartig.»

Spannend ist für ihn auch das Premierenpublikum. «Es ist eine gewisse politische Klasse da, aber inzwischen sehe ich auch Jeans im Parkett, was vor 15 Jahren fast nicht vorstellbar war. Früher habe die Gleichung «klassisch = klassische Kleidung» gegolten, das habe sich aber verändert.

Der Kritiker als Liebhaber

Kann das gut gehen, wenn man Liebhaber von Opern ist? «Es braucht einen gewissen Respekt», erklärt Renggli. So ist er bei einer Stimmenbeurteilung vorsichtiger in der Bandbreite als bei anderen Kriterien wie Regie, Leitung usw. «Mit Urteilen kann man Leuten schaden», findet er. Für ihn gebe es Ausdrücke wie eine «hässliche Stimme» nicht, weil es diese auch nicht gibt. Viel eher könne eine Stimme falsch eingesetzt werden. Wesentlich ungnädiger verfährt er mit Grundhaltungen. So geht er hart ins Gericht mit dem Stadttheater Bern, das sein 100-jähriges Bestehen feiert. «Eine verfehlt Saison», findet er kurz und bündig. Es fehle ihm eine Idee in diesem Haus. Überhaupt hält er Bern als mit Abstand am «verstaubtesten», obwohl auch Zeitgenössisches gespielt werde. «Fast ein Widerspruch.»

Der Kritiker als Förderer

Da spürt man, was das Anliegen von Renggli ist: mit Kritik jene fördern, welche gutes und spannendes Musiktheater machen. «Das Musiktheater hängt nicht von der Stückwahl ab, sondern was man daraus macht. Es sind nicht unbedingt die grossen Häuser, welche den Ton angeben», ist sein Urteil über die Schweiz, ja sogar für den deutschsprachigen Raum. «Stuttgart, aber nicht Wien», sagt er dazu. Für die Schweiz heisst das: «Biel-Solothurn kann auch mal



interessanter sein als Zürich, auch wenn ein Vergleich heikel ist.» Zürich spiele in einer anderen Liga als Biel-Solothurn. «Es kommt natürlich nicht dasselbe aus dem Orchestergraben, auch die Sänger sind in einer anderen Liga.» Aber entscheidend sei das ganze Team und da holten die kleinen Theater unter Umständen viel mehr aus dem Vorhandenen heraus als die so genannt grossen Häuser. Die Formel «attraktives Theater mit wenig Mitteln» gelte auch für Luzern und Lausanne. Nicht vergessen dürfe man generell die welsche Schweiz, da werde Spannendes produziert. Und der Sprachgraben sei sowieso kein Problem mehr, weil immer mehr Opern – «zum Glück» – in der Originalsprache gesungen werden.



Der Kritiker als Musikkenner

«Ich verstehe mich primär als Wissenschaftler», sagt Renggli. Seine Welt ist die Opernbühne, aber nicht nur. So interessieren ihn die Entwicklungen in allen Bereichen der klassischen Musik. So sei die Operette lange Zeit ein Kassenfüller für viele Häuser gewesen. «Das funktioniert heute nicht mehr.» Der Einbruch sei gekommen, weil das Publikum sie als seicht und frivol betrachte. Die damals aktuellen Stücke passen nicht mehr in die heutige Zeit, umso mehr, wenn der Regisseur nicht den Mut habe, die Dialoge zu «strahlen». Das Musical habe tatsächlich viele Seiten der Operette übernommen, so den Prunk, die Ausstattung, dazu kämen Elektronik und Beschallung.

Generell sei das Musiktheater heute aber in einem Boom, nachdem es aus avantgardistischer Sicht in den 60er- und 70er-Jahren der verstaubteste Kulturbereich gewesen sei. Renggli erinnert an Boulez, welcher die Oper in die Luft sprengen wollte. Für die Oper sei die Tendenz bei den Publikumszahlen eher steigend. «Den Opernliebhaber kann man schnell vertäuben, aber wieder zurückholen.»

Die Opernliebhaber stürben aber nicht aus. Renggli hat «erstaunlich viele junge Leute» im Publikum ausgemacht, ausser in Bern. Es sei der Reiz des Gesamtkunstwerks und zudem werde die Oper auch als Theater attraktiver. «Sinnlichkeit, Bildhaftes und

Farbigkeit galt als zwiespältig, das hat sich Gott sei Dank verändert.»

Der Kritiker als Musikphilosoph

«Es gibt 10 bis 15 Stücke, die man immer wieder spielt, und die in den Spielplänen auftauchen», sagt Renggli. Bohème, Zauberflöte, Carmen. «Das verliert sich glücklicherweise.» An die Stelle der Klassiker tritt das Graben nach verschollenen Stücken. Nicht immer zum Guten, wie er feststellt. «Die Wirklichkeit bringt es an den Tag», sagt der Kritiker zu den zehn Schubert-Opern. Der dramatische Zugriff fehle, die Werke seien wohl zu Recht nicht mehr gespielt worden.

Wichtig sei nicht nur, die Stücke auf die heutige Zeit zu adaptieren, sondern auch

den Häusern anzupassen. «Viele moderne Stücke sind wegen des Orchesters nicht machbar.» Das heisst beispielsweise: Wagner in Bern ja, aber nicht den Ring oder den Rosenkavalier. Heute gebe es dank der Grobarbeit genügend viele Stücke, aus denen sich ein attraktives Programm machen lasse.

Die Forschung hat auch wichtige Erkenntnisse gemacht, vor allem von alten Werken. «Händel wie in den 50er-Jahren ist undenkbar.» Alte Instrumente und Techniken und ungebrochene Männerstimmen nennt er als Thema. Grundsätzlich gelte aber für alle Werke: «Es gibt keine verbindliche Aufführung.»

Der Kritiker mit dem Röntgenblick für Strukturen

Nicht erst seit dem Kulturstreit im Parlament im Dezember letzten Jahres steht das Theater im Brennpunkt der Interessen. Marthaler ist ein Stichwort, aber auch Mundel in Luzern. «Wenn man nicht begreift, darf man nicht schreien», gibt er Kritikern mit auf den Weg. Gerade Mundel habe sich Respekt geholt durch ihre Aufführungen. «Wahnsinnig spannendes Theater», bewertet er.

Die Finanzen sind aber ein Dauerthema. «Der Druck ist ähnlich wie in anderen Kulturbereichen.» Das Musiktheater sei nach wie vor einer der teuersten Bereiche, weil es ein Orchester und eventuell ein Ballett brauche. «Das ist ein Grossapparat.» Die Oper sei aber weniger unter Druck, weil

die Opernliebhaber meist im konservativen Lager zu finden seien und das progressive Lager generell nicht sparen wolle.

Nicht glücklich zeigt sich Renggli mit halbpolitischen Gremien von Häusern. «Kann der Verwaltungsrat die Situation erkennen?», sei die Frage. Nicht jede provokative Aufführung sei auch gut. Fachliche Kontrolle sei aber nötig. Das System mit einem Generalintendanten sei viel interessanter. Das Ziel: Er betreibe Stadtkultur mit seinen Leuten. «In unseren Städten ist kaum eine Kulturpolitik spürbar», findet er. Der Kritiker bedauert, wenn man Verantwortlichen den Atem nicht lässt und schon nach einer halben Saison «der Hammer kommt», wie es in Deutschland vorkomme. Ganz anders Basel. Dort sei es gelungen, ein Publikum heranzuziehen und zu sensibilisieren. Sein aktuelles Beispiel: die Schweizer Erstaufführung von Rameau. «Die ist derart attraktiv gemacht, hat Tempo, ist gekonnt und lustvoll.» Dabei sei der Regisseur früher umstritten gewesen.

Interessant sei, dass es in Luzern trotz dem Direktorenwechsel so weitergehe wie zuvor.

Der Kritiker und seine Vorlieben

Nein, er habe weder ein Lieblingshaus noch einen Lieblingskomponisten, sagt Renggli. Er schreibt zwar zurzeit eine wissenschaftliche Arbeit über Wagner und habe zu ihm einen speziellen, auch kritischen Bezug. Das gelte nicht nur ideologisch, sondern auch

zur Person



Dr. phil. Hanspeter Renggli v/o Andlech ist am 13. Oktober 1952 in Entlebuch geboren. Er ist verheiratet und

Vater zweier Söhne im Alter von 17 und 18 Jahren. Er wohnt in Muri bei Bern. Der Musikwissenschaftler hat Geschichte und Philosophie studiert. Er hat ein Teilpensum an der Hochschule der Künste Bern und ist Opern-Rezensent. Er arbeitet an der Berner Veröffentlichung zur Musikwissenschaft. Seine Frau ist Musikerin, sie spielt die Bratsche. Renggli nennt die Verbindung und seinen Beruf als seine Hobbys. Andlech ist Mitglied der Corvina und Burgundia. Weiter pflegt er mit zwei StVern ein Literaturtrio, welches wöchentlich den gemeinsam gelesenen Titel bei einem «frugalen» Mittagessen diskutiert.

bezüglich Komponist. Und zum Lieblingswerk sagt er: «Die schönste Oper ist die, welche aktuell und spannend ist und eine Geschichte erzählt, die neu wirkt», sagt er. Man könne auch eine verstaubte Oper interessant machen, wenn man die Geschichte neu erzähle.

bw

Un coup de baguette magique, et en avant la musique!

Contrairement aux deux vieux du Muppet Show, Hanspeter Renggli v/o Andlech préfère le parterre, d'où il entend et voit le mieux la représentation. Il est pourtant critique d'opéra pour plusieurs quotidiens ainsi que pour le magazine d'aficionados «Opernwelt». Il assiste à environ quatre représentations par mois et écrit une critique pour deux d'entre elles. Renggli préfère les pièces rarement jouées qui peuvent amener de nouvelles mises en scène. La Suisse est selon lui une pépinière de talents et de nombreux Suisses se sont fait un nom dans le monde de l'opéra.

Lorsqu'il écrit pour les quotidiens, Renggli doit utiliser un vocabulaire journalistique, et non un jargon de spécialiste, au risque de perdre un peu de qualité. Il doit faire plus court pour les quotidiens, et aussi il doit rendre l'article plus rapidement. Il souhaite toujours

voir les représentations et non se baser sur un enregistrement, car il apprécie particulièrement l'ambiance des premières.

Comme critique il faut toujours garder le respect des acteurs et chanteurs. Renggli ne s'est par contre pas gêné de critiquer le Stadttheater de Berne à l'occasion de son centenaire, une saison manquée, selon lui. Le critique est donc quelqu'un qui encourage à faire du bon spectacle. Selon Renggli ce ne sont pas forcément les grands théâtres qui produisent les meilleurs spectacles. A Bienne, Lucerne et Lausanne, il y a des théâtres attractifs avec moins de moyens qu'à Zurich; la Suisse romande produit de très bonnes choses, et la langue n'est pas une barrière. Heureusement, pour l'instant, les opéras sont toujours en langue originale.

Renggli fait également remarquer que les goûts changent: l'opérette a eu son heure de

gloire, aujourd'hui c'est au tour des comédies musicales de reprendre certains aspects de l'opérette. Mais les amateurs d'opéras ne déperissent pas, et des jeunes prennent le relais, notamment parce que la mise en scène rend parfois l'opéra plus attractif. Seule une quinzaine de pièces sont régulièrement jouées, mais heureusement cela se perd. On ressort des pièces disparues, parfois pas vraiment à bon escient.

Depuis quelque temps la culture est au centre de la politique, et dans l'art scénique certaines figures de proue sont contestées: Marthaler ou Mundel par exemple. Renggli apprécie beaucoup ce dernier et regrette l'influence des conseils d'administration, et surtout le fait que dans nos villes suisses il n'y ait pas véritablement de politique culturelle.

Resume/traduction: jap